

Riesner Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Drohenschrift
Tageblatt Rieser,
Fremd Nr. 20,
Postfach Nr. 22.

Das Rieser Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft
Großenhain, des Amtsgerichts und der Amtsanwaltschaft beim Amtsgericht Rieser, des Rates der Stadt Rieser,
des Finanzamts Rieser und des Hauptkollektors Meißner behördlicherseits bestimmte Blatt.

Veröffentlichung:
Dresden 1880,
Stroßgasse,
Rieser Nr. 52.

Nr. 294.

Donnerstag, 18. Dezember 1930, abends.

83. Jahrg.

Das Rieser Tageblatt erscheint jeden Tag abends 7/8 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis, gegen Vorauszahlung, für einen Monat 2 Mark 25 Pfennig ohne Postgebühren. Für den Fall des Eintretens von Produktionsveränderungen, Erhöhungen der Löhne und Materialpreise behalten wir uns das Recht der Preisänderung und Nachforderung vor. Anzeigen für die Nummer des Ausgabestages sind bis 9 Uhr vormittags aufzugeben und im Voraus zu bezahlen; eine Gewähr für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht übernommen. Grundpreis für die 59 mm breite, 4 mm hohe Zeitschriftseite (8 Spalten) 25 Gold-Pfennige; die 88 mm breite Mellesseite 100 Gold-Pfennige; getrauben- und tabellarischer Satz 50%, Aufschlag, keine Tarife. Beilagen Rabatt erlischt, wenn der Betrag verfällt, durch Abgabe eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät. Zahlungs- und Erfüllungsort: Rieser. Wöchentliche Unterhaltungsbeilage "Erzähler an der Elbe". — Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störungen des Betriebes der Druckerei, der Verlegerin oder der Besondereinrichtungen — hat der Bezahler keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Rotationsdruck und Verlag: Janger & Winterlich, Rieser. Geschäftsstelle: Gostelstraße 59. Verantwortlich für Redaktion: Heinrich Uhlmann, Rieser; für Anzeigenteil: Wilhelm Dietrich, Rieser.

Schlechte Aussichten?

Dieser, die Moskauer für das Werk der Erlösung aus dem Elend ansehen, werden den Sinn des großen Sensationsprozesses, der in diesen Wochen in der russischen Metropole zu Ende gegangen ist, in seiner ganzen Tragweite nicht erfassen können, zumindest nicht wollen. Der übrigen Welt aber dürfte gerade dieser Prozeß gezeigt haben, daß es sich in dem Fall Ramsin und Genossen um einen sogenannten Zweckprozeß handelt, dessen politische Hintergründe viel härter waren als die juristischen. Es drehte sich für die Führung der Sowjetunion um gar nichts anderes als um den Beweis, daß die wirtschaftlichen Mängel, die gerade in dem sozial geprägten und unter viel besseren Verhältnissen wirtschaftenden Sowjetrußland katastrophale Formen angenommen haben, nicht von der eigenen Wirtschaftspolitik der Sowjets unter allen Umständen durchzuführen seien, sondern daß sie nur darauf zurückzuführen seien, daß eben die ganze nicht-sozialistische Welt mit Kapitalismus ohne Maß die so ausgedehnte Wirtschaftspolitik der Sowjets unter allen Umständen durchzuführen und zum Scheitern bringen wollte.

Man hat die Welt in den Glauben zu versetzen versucht, daß die Sowjets imstande seien, ein Paradies auf Erden zu errichten und gerade unzählige Arbeiter auf der ganzen Welt sind es, die erwartungsvoll ihre Blicke gen Rußland richten. Um ihnen den Glauben trotz aller gegenteiligen Berichte nicht zu rauben, wollte man auch ihnen durch den Prozeß Ramsin die Überzeugung einprägen, daß eben alles nicht so ideal wie gedacht gestaltet hätte werden können, weil die bösen antisowjetischen eingeleiteten Mächte unerbittliche Machtmittel eingesetzt hätten, um den Traum der russischen Proletarier zu töten und in seiner Verwirklichung zu hindern. In Wirklichkeit aber liegen die Dinge ganz anders. Der Prozeß Ramsin ist nicht anders zu werten als ein Signal, daß die große Hoffnung der Sowjets, der sogenannte fünfte Jahresplan zum Scheitern verurteilt ist. Dieser Plan sollte in seinem Kern nicht anders, als die ganze russische Wirtschaft vom Auslande unabhängig zu machen und damit die Möglichkeit zu schaffen, das sozialistische Ideal, das aber belleibte nichts mit dem Kommunismus zu tun hat, zu verwirklichen. Es sollten danach für 75 Milliarden Rubel aus der russischen Volkswirtschaft herausgeholt und zum Ausbau und zur Ausrüstung der russischen Wirtschaft, insbesondere der Industrie, verwendet werden. Man hat errechnet, daß mit Hilfe dieser Summe Rußland soweit sein werde, daß es in jeder Beziehung von den kapitalistischen und industriellen Mächten der Welt unabhängig sein werde. Wenn das auch der Fall gewesen wäre, so hätte sich ergeben, daß der russische Staat als solcher unerhörte reich geworden wäre, während seine Bürger aus der Armut nicht erlöst und vielleicht noch tiefer in sie verdrückt gewesen wären. Nun ist es aber nicht mehr zu verheimlichen, daß der Plan schon so gut wie gescheitert ist. Insbesondere die Kararwirtschaft, die doch das Fundament für das Experiment bilden mußte, hat nichts als Enttäuschungen gebracht, und daß man heute in Rußland mit Brotkrumen arbeiten muß, wird jeder, der kundig ist, nicht so sehr als ein Faktum von besonderer Organisationskunst, sondern als einen Ausdruck der bittersten Not ansehen. Wenn das noch nicht genügt, dem kann man auch noch ein anderes groteskes Beispiel zur Illustration der ganzen Verhältnisse in Sowjetrußland anführen. Man braucht nur darauf hinzuweisen, daß seiner Zeit, als die Verhandlungen zwischen Sowjetrußland und Deutschland über den Abschluß eines Handelsvertrages geführt wurden, die Sowjets das Verlangen stellten, es müsse unbedingt die Klausel eingefügt werden, daß die Reichsregierung sich verpflichte, wöchentlich nicht weniger als 200 russische Schweine in Deutschland importieren zu lassen. Die deutschen Einwände verhallten lange Zeit fruchtlos und schließlich einigte man sich auf das Kompromiß, daß der Sowjetunion wöchentlich die Einfuhr von 800 lebenden Schweinen zugesichert wurde.

Nach den Verhältnissen, wie sie anzunehmen waren, war diese Klausel sehr wohl zu verstehen, in Wirklichkeit ist es aber ganz anders gekommen, indem bisher bei uns kein russisches Schwein eingeführt worden ist. Wir haben im Gegenteil — es ist schwer, eine Saure nicht zu schreiben — vor nicht allzulanger Zeit fast 2000 Stück Schweine in das Kararland Rußland senden können, und, wie es heißt, sollen noch weitere Schweinetransporte folgen. Soweit hat es also die kommunistische Wirtschaft in Rußland gebracht, daß sie auf die Einfuhr deutscher Schweine angewiesen ist, fast selbst einen Artikel, der unbedingt eine Rolle in der Ausfuhr Rußlands spielen müßte, ausführen zu können.

Es sind nur Scheinmander, wenn man der Welt vorzumachen ver sucht, daß die Feinde der Sowjets ihre wirtschaftliche Wirksamkeit sabotieren wollten. An sich interessiert es uns ja weniger, was in Rußland selbst vor sich geht. Wir haben ja unsere eigenen Sorgen, immerhin aber ist es mehr als lehrreich, die Gestaltung der Dinge jenseits der russischen Grenze hier und da einer Betrachtung zu unterziehen, weil gerade die Propagandisten des roten Moskauer Glauben machen wollen, daß alles viel besser und schöner wäre, wenn der Sowjetstern über uns leuchtete. Es ist eine Utopie, auf das Teil aus dem Osten zu warten. Wir würden noch viel schlimmer daran sein, als das russische Volk, denn die Vorbereitungen für ein sozialistisches Experiment wären bei uns denkbar schlechter. Denn die Sache schon in Rußland schief geht, so müßte sie bei uns erst recht schief gehen. Darf man hoffen, daß die- tamen deutschen Arbeiter, die heute noch Hoffungs- gläubig

Gesandter Rauscher gestorben.

Berlin. (Funkpruch.) Der deutsche Gesandte in Warschau, Ulrich Rauscher, ist heute nacht in St. Blasien, wo er sich zur Heilung seines Leidens aufhielt, im Alter von 46 Jahren gestorben.

In der heutigen Direktorenbesprechung des Auswärtigen Amtes gedachte Staatssekretär von Helldorf des Verstorbenen mit herzlichen Worten und würdigte die großen Verdienste des so früh dahingegangenen Diplomaten.

Zum Tode Ulrich Rauschers.

Berlin. (Funkpruch.) Der so plötzlich aus einem erfolgreichen Leben abgerufene deutsche Gesandte in Warschau Ulrich Rauscher hat nur ein Alter von 46 Jahren erreicht. Seit Mai 1922 hat er das Reich in Warschau vertreten, nachdem er zuvor auf dem Wege über eine journalistische Laufbahn in den Revolutionsjahren als Sekretär Scheidemanns in die Politik eingetreten war. In der Folge hat er als Pressesekretär bei der Reichsregierung mit dem Titel Ministerialdirektor die Zusammenfassung zu der heutigen Presseabteilung durchgeführt.

Sein Ableben kommt der weiteren Öffentlichkeit vollkommen überraschend. In der Tat haben sich erst vor drei bis vier Wochen in Warschau die ersten Anzeichen einer Erkrankung bemerkbar gemacht, die mit den Symptomen einer Kehlkopfentzündung auftrat und mit Fieberzuständen verbunden war. Vor etwa 10 Tagen kam Rauscher deshalb nach Berlin, um verschiedene nachhafte Kurste zu konsultieren und Röntgenaufnahmen machen zu lassen. Er lag hier drei Tage zu Bett und wurde dann von den Ärzten nach St. Blasien im Schwarzwald geschickt (was sehr zu Unrecht in einzelnen Blättern unter der Marke "diplomatische Krankheit" registriert wurde). Seine Gattin, die ihn begleitet hatte, verließ auf ärztliches Anraten das Sanatorium nach drei Tagen wieder, da der Patient nicht sprechen und auch mit dem Pflegepersonal nur schriftlich verkehren durfte. Sie wurde vorgelassen wegen einer ernsten Verschlimmerung des Zustandes von Warschau wieder abgerufen, da sich die Krankheit als eine Kehlkopf- und Lungenentzündung akuter Art herausgestellt hatte, die auch keinen operativen Eingriff mehr zuließ und da die Heilung nicht nachzulassen begann. Im Beisein seiner Gattin verstarb Ulrich Rauscher heute früh gegen 5 Uhr, ohne sich seines Zustandes bemerkt zu haben. Er hat noch eine Stunde zuvor nach Zigaretten verlangt und keine Beschwerden empfunden.

Durch den Tod Rauschers verliert die deutsche Diplomatie einen ihrer tüchtigsten Vertreter, der das schwierige Gebiet der deutsch-polnischen Beziehungen bis ins kleinste beherrschte und in den letzten Jahren häufig für andere leitende Posten im deutschen Außendienst genannt worden war

und Lebensfreude nach Rußland sehen, und sich von dort- her Botsungen für ihr Verhalten holen, eines Tages doch erkennen werden, daß das Land des Ostes ein Land des Unfuges geworden ist, und daß es nicht möglich ist, mit leeren Phrasen und verschwommenen Projekten ein Elend zu überwinden, das ganz andere Ursachen hat, als man vermutet. Nur in einer ganz energischen und zielbewußten Zusammenarbeit aller Stände und Kreise wird es möglich sein, über die augenblickliche Not hinwegzukommen und das Fundament für einen richtigen Wiederaufbau zu gewinnen.

Jugenburgs Antwort an Minister Braun.

Berlin. Der preussische Ministerpräsident hatte unterm 20. November d. J. an Dr. Jugenburg ein Schreiben gerichtet, in dem es u. a. hieß: "Ich habe mich in der Versammlung in Bielefeld gegen die unehrliche Demagogie gewendet, die mit dem Schlagwort 'Marxismus' getrieben wird. Von einem fünfzigfachen Millionär habe ich nicht gesprochen. Diese Art, die Privatverhältnisse des Politikers zum Gegenstand politischer Erörterungen zu machen, überlasse ich nicht gesprochen." Sie bezeichnen also die Keuse- rung, gegen die ich mich gewandt und die ich als die Wiederholung einer oft überlegten Unwahrheit bezeichnet habe. Sie bezeichnen zugleich selbst diese Art, die Privatverhältnisse des Gegners zum Gegenstande politischer Angriffe zu machen, in scharfer Weise, und sprechen dabei von 'lägerhafter Phantastik'.

Darauf hat Herr Dr. Jugenburg am 17. Dezember wie folgt geantwortet:

Herrn Ministerpräsidenten Dr. h. c. Braun, Berlin. Wenn ich auf Ihr Antwortschreiben vom 20. November noch zurückkomme, so geschieht es wegen der darin aufgestellten Behauptung: "Von einem fünfzigfachen Millionär habe ich nicht gesprochen." Sie bezeichnen also die Keuse- rung, gegen die ich mich gewandt und die ich als die Wiederholung einer oft überlegten Unwahrheit bezeichnet habe. Sie bezeichnen zugleich selbst diese Art, die Privatverhältnisse des Gegners zum Gegenstande politischer Angriffe zu machen, in scharfer Weise, und sprechen dabei von 'lägerhafter Phantastik'.

Ohne mein Zutun hat sich mir nach Veröffentlichung Ihres Briefes eine nicht geringe Anzahl ihrer Bielefelder

Beileidstundneigungen zum Tode Rauschers.

Berlin. (Funkpruch.) Der Herr Reichspräsident hat der Gattin des verstorbenen deutschen Gesandten in Warschau, Frau Rauscher, telegraphisch seine Teilnahme ausgesprochen.

Der Reichskanzler hat an Frau Rauscher nachstehendes Beileidstelegramm gerichtet:

Mit aufrichtiger Trauer habe ich die Nachricht von dem Hinscheiden Ihres Herrn Gemahls erhalten. Zu dem schweren Verlust, der Sie betroffen hat, spreche ich Ihnen, zugleich im Namen der Reichsregierung innige Teilnahme aus. Der Verstorbenen hat bis zu seinem Tode in verschiedenen hohen Staatsstellungen mit seiner ganzen Kraft und seinem reichen Wissen und Können dem Vaterlande erfolgreiche Dienste geleistet. Der Tod hat seinem Wirken viel zu früh ein Ziel gesetzt. Die Reichsregierung wird dem Verstorbenen stets ein ehrendes Gedenken bewahren. Reichsminister des Auswärtigen, Dr. Curtius, hat der Gattin des Verstorbenen sein Beileid in folgendem Telegramm zum Ausdruck gebracht:

Tiefbewegt durch die erschütternde Nachricht von dem Ableben Ihres verehrten Herrn Gemahls, der sich im Dienste um unser Vaterland aufgegeben hat, möchte ich Ihnen, zugleich im Namen des Auswärtigen Amtes, zu dem schweren Verlust meine herzlichste Anteilnahme aussprechen. Das Auswärtige Amt wird dem Verstorbenen in dankbarer Erinnerung an seine wertvolle Mitarbeit stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Nachruf für den Gesandten Dr. Rauscher.

Berlin. (Funkpruch.) In der heutigen Pressekonferenz fand eine kurze Trauerfeier für den verstorbenen deutschen Gesandten in Warschau, Ulrich Rauscher, statt. Der Vorsitzende, Major a. D. Schweizer, gedachte in herzlichen Worten des Verstorbenen, der aus der Presse hervorgegangen sei und sich besondere Verdienste um die Presse als erster Reichspressesekretär erworben habe. Die Presse werde ihm stets ein ehrenvolles Gedenken bewahren. Der Leiter der Presseabteilung der Reichsregierung, Ministerialdirektor Dr. Jeschke, widmete dem Verstorbenen ebenfalls einen ehrenden Nachruf. Die Presse verliere in dem Gesandten Rauscher nicht nur einen hervorragenden Mitarbeiter, sie verliere auch einen Freund, der reiches volles Verständnis für ihre Aufgaben gehabt habe.

Die Beisetzung.

St. Blasien. (Funkpruch.) Die Beisetzung des heute morgen um 5 Uhr in St. Blasien verstorbenen Gesandten in Warschau, Ulrich Rauscher, findet in St. Blasien Mitt- tag und Stunde der Beisetzung sind noch nicht bestimmt.

Zuhörer zur Verfügung gestellt, die bereit sind, zu beenden, daß Sie in Beziehung auf mich den Ausdruck 'fünfzig- facher Millionär' gebraucht haben. Angekündigt dieser aus- fallenden Tatsache habe ich zunächst genaue Feststellungen darüber machen lassen, ob der Widerspruch sich irgendwie erklären läßt. Eine solche Erklärung zu finden, ist nicht möglich gewesen. Es haben sich vielmehr neue Bezeugen dafür gemeldet, daß Sie im Gegenstand zu Ihrer Behauptung den Ausdruck gebraucht hätten. Auch die Berichte der allen Zeitungen zugänglichen Telegraphen-Büros enthielten den Passus. Die betreffenden Berichterstatter halten ihren Be- richt aufrecht.

Angeichts der ersten Tatsache dieses Widerspruches werden Sie nicht umhinkommen, einer Aufklärung einen Teil ihrer 'knapp bemessenen Zeit' zu widmen, denn es handelt sich um das Wort des preussischen Minister- präsidenten.

In einem anderen im Anschluß an Ihren Brief öffent- lich erörterten Punkte hat inzwischen der amtliche preussische Pressedienst schon eine Berichtigung bringen müssen. Die Journalisten, die Ihnen in Duerbusch ge- legentlich des Diebstahls in dem staatlichen Jagdschloß auf- fielen, das Sie zu Jagdwägen zu bewahren pflegen, waren nicht Vertreter des Scherl-Verlages wie Sie an- nahmen, sondern eines anderen Berliner Verlages. Trotz- dem ist es dabei verblieben, daß Sie ehrenhaften und be- währten Journalisten 'lägerhafte Phantastik' vorwerfen. Um so mehr wird es nach obigem notwendig sein, daß Sie die Richtigkeit des im gleichen Atem ausgesprochenen Satzes erweisen: "Von einem fünfzigfachen Millionär habe ich nicht gesprochen."

Ihren Wunsch, daß ich meinerseits zu einer möglichst weiten Verbreitung Ihres Briefes vom 20. November be- tragen möchte, entspreche ich um so lieber, als ich diese Ver- breitung für sachdienlich halte. Der Brief wird aus den oben dargelegten Gründen aber auch deshalb für manchen interessant sein, weil er zeigt, was Sie unter 'ungehörlicher Demagogie', 'privatwirtschaftlichem System' und 'Welli- keit' verstehen.

(20.) Dr. Jugenburg.